

Südafrika nach der Apartheid: Zum Verhältnis von Religion und Politik

Dirk J. Smit, Stellenbosch, Südafrika/Wissenschaftskolleg zu Berlin

Eine Spiritualität der Politik? – einige einflussreiche Stimmen

Vor ein paar Monaten hielt Präsident Thabo Mbeki die vierte Nelson Mandela Lecture. Die gesamte Veranstaltung wurde landesweit live im Fernsehen übertragen; viele Südafrikaner sahen die Sendung – und waren überrascht. Tatsächlich wies er zu Beginn seiner Rede auf seine Absichten hin und sagte, dass wir vielleicht überrascht sein würden.

Was war der Grund für diese weitverbreitete Überraschung? Wahrscheinlich lag es daran, dass er sich ausgiebig religiöser Rhetorik bediente und sich sogar explizit auf den Glauben und auf religiöse Praktiken bezog, um sein Plädoyer für ein neues Engagement für das zu formulieren, was er „Nahrung für die Seele“ (*food of the soul*) nannte – ein Engagement im Kampf um die Seele der Gesellschaft und für den Wiederaufbau der Seele des Landes. „Ich glaube, dass die überwiegende Mehrheit des Volkes in unserem Land jeden Tag dafür betet, dass das neue Südafrika, das gerade geboren wird, zu einer guten, moralischen, humanen und fürsorglichen Gesellschaft heranwächst“ – dies war sein Eröffnungssatz. Danach zitiert er mehrfach die Bibel, denn sie lehre uns den „Geist des *ubuntu*“ – das heißt, das Leben in der Gemeinschaft mit anderen.

Er beruft sich auf Nelson Mandela, der schon vor vielen Jahren sagte, dass unser Land ein Wiederaufbau- und Entwicklungsprogramm für seine Seele braucht. Dem stellt er das wirtschaftliche und politische Wiederaufbau- und Entwicklungsprogramm gegenüber, das bei den ersten demokratischen Wahlen im Zentrum des Wahlmanifests des ANC stand. Zu dieser Zeit versuchte man, die materiellen Lebensbedingungen unseres Volkes zu verändern, aber man vergaß, sich auch um die Seele zu kümmern. Diese materiellen Ziele seien auch weiterhin von großer Wichtigkeit, sagte er, und Südafrika müsse sie weiter verfolgen. Aber dennoch ist es wichtig zu sagen: Die Erfüllung des Menschen besteht aus mehr als der Befriedigung von materiellen Bedürfnissen.

Dann spricht er gegen die Habgier, dagegen, dass „die individuelle Aneignung von materiellen Gütern der bestimmende soziale Wert bei der Organisation von Gesellschaft wird“. Nach der Befreiung sei die Gier der beherrschende gesellschaftliche Wert geworden, sagt er; das wirke sich auf die gesamte Bevölkerung aus und bilde das Zentrum der aktuellen Herausforderungen in der Gesellschaft. Mit einer kraftvollen, fast religiösen Symbolik beschreibt er diese Werteverstärkung und spricht von den Dämonen, die sich in unserer Gesellschaft eingenistet hätten; sie verfolgen uns in jeder Minute, jeder Sekunde, die vergeht. Es ist klar, worum es ihm geht: die Herausforderung an die Gesellschaft Südafrikas liegt in dem neuen Wertesystem, in der neuen Definition dessen, was es bedeutet, ein Mensch zu sein; und damit werden auch alle anderen sozialen Werte, die unserem Zusammenleben zugrunde liegen, unterminiert oder neu definiert. „Die Gesellschaft hat ihren Anker verloren“

Das Bemerkenswerteste ist die Sprache des Glaubens und der Bibel. Gegen die „verhärteten Zyniker“ führt er ins Feld, dass „der Skeptizismus unserer Zeit vielleicht unser kollektives und individuelles Sensorium taub gemacht hat für die Botschaft dieses Buchs des Glaubens. Meines Erachtens spricht die Bibel wichtige Themen an, die sich auf das beziehen lassen, was unsere Nation bei der Bestimmung der Seele des neuen Südafrika zu tun versucht. Ich glaube, als Nation müssen wir sagen: es stimmt, was in der Bibel steht – ‚Der Mensch lebt nicht vom Brot allein‘.“

Ein paar Monate vor dieser Rede veröffentlichte Allan Boesak ein größeres Buch mit dem Titel *The Tenderness of Conscience. African Renaissance and the Spirituality of Politics*. Boesak war eine wichtige Figur im Kampf gegen die Apartheid. Er ist Theologe und Pastor, aber hier schreibt er als politischer Kommentator. Er befasst sich kritisch mit der Vision einer afrikanischen Renaissance und kritisiert einen Mangel an historischem Bewusstsein des Geistes, der den Kampf wirklich getragen hat. Das Ergebnis ist seiner Meinung nach eine fehlende Einsicht in das Wesen der gegenwärtigen Herausforderungen und des Weges, der nach vorne führt. Für ihn hängt sowohl der Kampf als auch der Weg nach vorne davon ab, was er „eine Spiritualität der Politik“ nennt oder „die Zärtlichkeit des Gewissens.“ Eloquent und oft kraftvoll ist sein Plädoyer für eine solche „Spiritualität der Politik“.

Er beginnt mit einem Überblick über die Situation in Afrika und ruft nach einer „Politik, die von Mitgefühl (*compassion*) erfüllt ist“. Was für die politische Führung in Afrika heute auf dem Spiel steht, ist die „Seele der Politik“. Er spricht von „politischer Moral“, von der „spirituellen Qualität unserer Politik“, von „moralischer Führung“, von der „Wiederentdeckung unserer Seele als Ausgangspunkt für unsere Wiedergeburt als Kontinent“. Mit der Leidenschaft eines Propheten legt er dar, dass Südafrika während des Kampfes von einer „spirituellen Dimension“ und einer „spirituellen Tradition“ profitiert habe, ohne die man den politischen Herausforderungen heute überhaupt nicht begegnen könne. „Was für ein Land wollen wir sein? Das ist nicht nur eine Frage der politischen Vernunft; das ist eine Frage der Moral.“ Er erinnert an die zentrale Rolle des Glaubens im Freiheitskampf und betrachtet seine Arbeit als Aufruf zur „Spiritualität der Politik“, ohne die unser Land dem Untergang geweiht sei.

Dass sowohl Mbeki als auch Boesak trotz aller ihrer Differenzen nach einer Spiritualität der Politik rufen, dass sie der Wiederentdeckung der Seele der Politik und der spirituellen Qualität unseres Zusammenlebens das Wort reden, ist in der Tat bemerkenswert. Gemeinsam repräsentieren sie die einflussreichsten Stimmen unserer Gesellschaft, von Seiten der Politik und der Religion.

Und tatsächlich ist es ein Leichtes, viele andere Stimmen zu nennen, die ähnliche Forderungen stellen. Nur ein paar Monate vor Boesak waren von dem ehemaligen Präsidenten Mandela anlässlich der fünften Steve Biko Lecture genau dieselben Argumente zu hören. „Es liegt auf der Ebene dessen, was wir einmal das Wiederaufbau- und Entwicklungsprogramm der Seele nannten“, so Mandela, „und hinter das wir als Nation und Volk vielleicht weit zurückgefallen sind, seitdem wir die Demokratie erreicht haben. Die Werte der Solidarität, die unsere Suche nach einer humanen Gesellschaft einst angetrieben hat, werden jetzt ersetzt oder sind bedroht von einem krassen Materialismus und der Verfolgung sozialer Ziele, die eine sofortige Befriedigung versprechen. Ich möchte nicht pietistisch oder wie ein Moralapostel daher kommen. Aber eine der Herausforderungen unserer Zeit ist, in das Gewissen unseres Volkes wieder diesen Sinn für zwischenmenschliche Solidarität einzupflanzen – dass wir *für einander* auf der Welt sind, *wegen* anderer Menschen und *durch* sie.“

Von kirchlicher Seite ist der ehemalige Erzbischof Tutu für Reden auf derselben Linie bekannt. Njongonkulu Ndungane, der derzeitige anglikanische Erzbischof von Kapstadt, plädiert für *Eine Welt mit menschlichem Antlitz*. Auch Russel Botman, Präsident des Südafrikanischen Kirchenrates und der neue Rektor der Stellenbosch Universität, ist weithin bekannt für seine Sprache der Hoffnung und des Umbaus (*transformation*), sowohl in spiritueller wie struktureller Hinsicht.

Kurz: es scheint, als würden diese einflussreichen Stimmen aus Politik und Religion einer Meinung sein, dass es zu diesem Zeitpunkt in der Geschichte einen dringenden Bedarf für eine Spiritualität der Politik gibt. Natürlich ist dies etwas vollkommen anderes als die Forderung, dass Kirchen auf die unmittelbaren und drängenden politischen Herausforderungen reagieren sollen, auf das sich ständig verändernde Tagesgeschäft der Politik. Es ist wirklich einfach, eine Litanei der aktuellen Herausforderungen an die Gesellschaft Südafrikas zu formulieren: Die Aufgaben betreffen Probleme von Armut, Arbeitslosigkeit und sozialer Sicherung; Gesundheitsprobleme wie die HIV/AIDS-Pandemie, Tuberkulose und Malaria und der Mangel an grundlegender Gesundheitsversorgung; die Notwendigkeit sozialer und ökonomischer Gerechtigkeit, einschließlich einer Bodenreform und der Bereitstellung von Wohnraum und Infrastruktur; Kriminalität und insbesondere Gewaltkriminalität, einschließlich einer alarmierenden Zahl von Vergewaltigungen und häuslicher Gewalt; Korruption und Vetternwirtschaft im öffentlichen Leben; das Bildungssystem, Entwicklung und *empowerment*.

Alle Religionen sehen sich ständig mit diesen Herausforderungen konfrontiert – sie diskutieren sie auf Tagungen, sie versuchen, ihnen mit ihren Aktivitäten und Programmen zu begegnen. Das ist es, woran Menschen vor allem denken, wenn sie nach Religion und Politik in Südafrika heute fragen. Sie wollen wissen, ob die religiösen Gemeinschaften etwas tun, um diese sozialen Probleme zu bewältigen – und die allgemeine Antwort wäre: ja, auf viele und unterschiedliche Arten. In diesem Sinne aber unterscheidet sich die Situation nicht sehr von der vieler anderer Gesellschaften. Aus den Plädoyers von Führungsfiguren wie Mbeki, Boesak, Mandela und Tutu sollte jedoch klar werden, dass ihnen etwas anderes vorschwebt, vielleicht etwas, dass sich ganz spezifisch auf unsere Geschichte und Erfahrung bezieht. Um dem Rechnung zu tragen, sollten wir uns in einem zweiten Schritt kurz die enge Verknüpfung von Politik und Religion in der Vergangenheit Südafrikas ins Gedächtnis rufen.

Religion und Geschichte in der Vergangenheit Südafrikas? Eine gemeinsame Geschichte

In der Geschichte Südafrikas hat Religion, insbesondere das Christentum, eine wichtige Rolle gespielt und hatte weitreichende Auswirkungen. Der christliche Glaube ist mit Sicherheit sowohl in der Geschichte der Apartheid im 20. Jahrhundert als auch im Kampf gegen sie von großer Bedeutung. Apartheid – das heißt wörtlich: Getrenntheit – bezieht sich auf das offizielle politische System in Südafrika von 1948 bis 1994; seit den 1960ern nannte man es „getrennte Entwicklung“. Dieses System billigte strikte Rassentrennung sowie die politische und wirtschaftliche Diskriminierung aller Menschen, die gesetzlich als „nicht weiß“ klassifiziert wurden. Die offizielle Apartheid wurde von einer Ideologie, ja sogar einer „Theologie der Apartheid“ legitimiert – und der christliche Glaube spielte in ihr eine entscheidende Rolle. Eine Kirchenpolitik getrennter Kirchen wurde eine der wichtigsten religiösen Wurzeln der Apartheid. Die Geschichte des Widerstands gegen den Rassismus und später gegen die Apartheid ist lang und komplex; aber auch hier ist die Rolle der Religion und der Kirche wohlbekannt. Es ist unmöglich, den Konflikt der Anti-Apartheid-Jahre zu verstehen, wenn man den Kirchenkampf und den Einfluss der Religion außer Acht lässt.

Worum ging es – den kritischen Stimmen zufolge – in der Apartheid? Auf welche Weise wurde der christliche Glaube durch die Ideologie, die Politik und die Praktiken der Apartheid herausgefordert?

Bei der Apartheid ging es um Trennung, Menschen von einander abzusondern, sie von einander weg zu halten, und zwar durch gesetzliche, soziale, wirtschaftliche und politische Maßnahmen; auf diese Weise verweigerte und zerstörte man jede Form von *Einheit* zwischen ihnen. Man versuchte, jede Form der Zusammengehörigkeit, der Solidarität, der Gemeinsamkeit, zu unterbinden. Apartheid führte in die Trennung und Entfremdung, sie führte zu einem schwerwiegenden Mangel an gegenseitigem Verständnis und Akzeptanz. Das Ergebnis war Misstrauen und Verdächtigungen, Angst und Verletzungen, sogar Bitterkeit und Hass. Kurz: es bestand ein dringendes Bedürfnis nach *Versöhnung*, nach Akzeptanz und Vergebung, nach dem Bau von Brücken über die tiefen sozialen Schluchten. In diesem Prozess verschärfte Apartheid die Formen sozialer, systemimmanenter und struktureller *Ungerechtigkeit* – alle möglichen Arten von unfairer Behandlung, ein dramatischer Mangel an Infrastruktur und Chancen für viele Menschen (das betraf Bildung, medizinische Versorgung, soziale und politische Chancen), alle Arten von Menschenrechtsverletzungen und Verletzungen der Menschenwürde, die ungerechte Verweigerung jeder Art von persönlicher und politischer Freiheit.

Kurz gesagt: Apartheid beruhte auf und förderte eine fundamentale Abwesenheit von *Einheit*, von *Versöhnung* und *Gerechtigkeit* in der Gesellschaft. Viele waren der Meinung, dass diese anscheinend politischen Entwicklungen dem christlichen Glauben und seiner Spiritualität grundsätzlich widersprachen. Die Wahrheit des Evangeliums werde geleugnet, behaupteten sie, die Glaubwürdigkeit dessen, was die Kirche verkündet, sei gefährdet, das Wesen der Kirche selbst würde verraten.

Angeregt durch den deutschen Kirchenkampf, von Figuren wie Dietrich Bonhoeffer und der *Barmer Theologischen Erklärung*, erklärten die schwarzen Reformierten Kirchen, dass es einen Moment der Wahrheit gäbe, in dem das Evangelium selbst auf dem Spiel stünde. Im *Bekenntnis von Belhar* bekannten sie öffentlich ihren Glauben an die gelebte Einheit, an wahre Versöhnung und eine erbarmende Gerechtigkeit, zu der die Kirche aufgerufen sei. In drei Artikeln erläuterten sie, dass diese Einheit, Versöhnung und Gerechtigkeit in Kirche und Gesellschaft verleugnet würden. Das Vorwort und der Schluss von *Belhar* beriefen sich dabei auf die Tradition zweier Bekenntnisdokumente deutschen Ursprungs, den *Heidelberger Katechismus* und das *Barmer Bekenntnis* und bekannten sich im Vorwort zu christlicher Freiheit und am Schluss zu Verantwortung. Zusammengefasst darf man also behaupten, dass für diese Kirchen letztlich Folgendes auf dem Spiel stand: wie die Gläubigen echte Freiheit, gelebte Einheit, wahre Versöhnung, erbarmende Gerechtigkeit und zuverlässige Verantwortung auffassten und in die Praxis umsetzten.

Es ist bemerkenswert, dass man die aufeinanderfolgenden Phasen der jüngsten sozialen und politischen Veränderungen in Südafrika mit genau diesen Begriffen beschreiben kann. Bis in die frühen 90iger Jahre war der Kampf vor allem ein Freiheitskampf, der sich in Nelson Mandelas *Long Walk to Freedom* symbolisch verdichtete. Nachdem die Befreiungsbewegungen wieder offiziell aktiv sein konnten, waren die folgenden Jahre vor allem von der Suche nach Einheit geprägt. Es war eine Zeit der

Verhandlungen, einer Suche nach nationaler Einheit, nach gemeinsamen Symbolen, einer neuen Flagge, einer gemeinsamen Nationalhymne und gemeinsamen Helden – und all dies kulminierte in der Annahme einer neuen Verfassung und den ersten demokratischen Wahlen. Die Jahre unter Mandelas Präsidentschaft waren eine Zeit der Versöhnung, des Wunders seiner Großherzigkeit, eine Zeit von entscheidenden Versöhnungsprozessen auf nationaler Ebene, die von der Arbeit der Wahrheits- und Versöhnungskommission und der Figur des Versöhners, Erzbischof Desmond Tutu symbolisiert wurde. Die erste Amtsperiode von Präsident Mbeki war eine Phase, in der man nach sozialer und ökonomischer Gerechtigkeit suchte. Sie wurde symbolisiert durch verschiedene Initiativen in Richtung einer afrikanischen Renaissance, einer neuen Partnerschaft für die Entwicklung Afrikas und dem Versuch, den schwarzen Bürgern bei der Umsetzung ihrer wirtschaftlichen Interessen den Rücken zu stärken, ihr ökonomisches *empowerment* zu unterstützen. Die zweite Amtsperiode von Präsident Mbeki zeigt sich nun als eine Zeit, in der alle Bürger verstärkt dazu aufgerufen sind, ihre individuelle und gemeinsame Verantwortung wahrzunehmen: sich zu engagieren, konstruktiv zu sein, Habgier und Apathie hinter sich zu lassen – all dies hat er mit seinem Aufruf zum Wiederaufbau der Seele der Nation auf bewegende Weise ausgedrückt.

Es sollte nun klar sein, wie die tiefer liegenden Herausforderungen, denen die Politik in Südafrika begegnen muss – und damit meine ich nicht das aktuelle und praktische politische Tagesgeschäft, sondern die verborgenen Überzeugungen, aus denen die neue Gesellschaft geboren wurde – mit dem Verständnis des christlichen Glaubens selbst, des Evangeliums und der christlichen Spiritualität konvergieren. Was bedeuten Freiheit, Einheit, Versöhnung, Gerechtigkeit, Verantwortung? – diese sind Herausforderungen für Spiritualität und Politik gleichermaßen.

Der entscheidende Punkt ist, dass keine dieser Fragen ganz und gar beantwortet worden ist. Die Fragen früherer Phasen blieben aktuell, mit neuen Akzenten und neuen Anliegen. Bis heute sind sie eine Herausforderung an das Wesen der Gesellschaft – und dies ist auch der Grund, warum diese Themen wieder und wieder in den Reden und Schriften von Führungsfiguren wie Mbeki und Boesak, Mandela und Tutu auftauchen. In einem dritten Schritt möchte ich ihre Anliegen genauer ansehen.

Glauben und Politik in Südafrika heute? Dauerhafte Herausforderungen

Freiheit

Es gibt wenig Zweifel an der fundamentalen Bedeutung widersprüchlicher Freiheitsbegriffe in Südafrika heute – und zwar nicht nur in theoretischen Diskussionen, sondern vor allem im Bewusstsein und in der Praxis der Menschen, der Jungen und Alten. Für viele ist das Leben heute ein einziges langes und wundervolles Fest ihrer wiedererhaltenen Freiheiten. Viele erfahren dies als große Freude, sogar als Wunder. So war es noch nie. Diese Erfahrung ist ihnen völlig neu. Sie internalisieren ihre neue Freiheit und genießen sie auf viele unterschiedliche Arten – das kann jeder sehen. Sie sind frei, sich überall hin zu bewegen, zu wählen, zu genießen, zu kaufen, was sie wollen, wie sie wollen, Kontakt zu haben, mit wem sie wollen, sie haben die Freiheit, Autoritäten zurückzuweisen, sich aus Institutionen zu lösen, ganz sie selbst zu sein – sie können sogar emigrieren. Das Leben war niemals zuvor so frei.

Das Südafrika des 20. Jahrhunderts erlebte eine ganze Palette von Freiheitskämpfen. Das Jahrhundert begann mit dem sogenannten Zweiten Burenkrieg, mit den berühmten Konzentrationslagern der Briten, in denen mehr Frauen und Kinder als Soldaten auf beiden Seiten starben, ein Krieg, den die weißen Afrikaner selbst „Freiheitskrieg“ (*Vryheidsoorlog*) nennen. Das Jahrhundert endete mit dem Kampf gegen die Apartheid, der ebenfalls als Freiheitskampf verstanden wurde. Viele wuchsen mit einem starken Begriff von Freiheit auf, der in ihre kollektiven und persönlichen Identitäten eingeschrieben war – obwohl sich hinter diesem Begriff oft Vorstellungen verbargen, die widersprüchlich und ausgrenzend waren. Während sich alle diese Freiheitskämpfe um die Freiheit bestimmter Gruppen drehten und deren soziale, politische und kollektive Freiheit, mündeten sie schließlich in die progressiven, sogar radikal liberalen individuellen Freiheiten der *Bill of Rights*, des Grundrechtskatalogs in der neuen Verfassung Südafrikas.

Es ist allerdings nicht zu leugnen, dass die derzeitige Situation in Bezug auf die Freiheit äußerst zwiespältig und sowohl in politischer wie religiöser Hinsicht nicht unproblematisch ist. In vielen politischen Reden, aber auch bei vielen kirchlichen Treffen kann man diese Sorgen hören. Kann man

wirklich von persönlicher Freiheit und den Freiheiten des Einzelnen sprechen, wenn die Mehrheit der Bevölkerung nicht über die minimalen materiellen Voraussetzungen verfügt, auf deren Grundlage diese Freiheiten erst einen Sinn haben? Welchen praktischen Nutzen haben abstrakte Rechte und Freiheiten, wenn viele Menschen kein Dach über dem Kopf und keine Arbeit haben, nicht die Mittel, um sich frei zu bewegen, und keinen freien Zugang zu Information und Wissen? Warum verläuft die Umsetzung der sozialen und wirtschaftlichen Freiheiten, die in der Verfassung vorgesehen sind, so entsetzlich langsam? Verwehrt extreme Armut den Menschen nicht die Möglichkeit, die politischen Rechte und Freiheiten, die ihnen versprochen worden sind, auch zu genießen? Hat es einen Sinn, von Freiheit zu sprechen, wenn sich Menschen angesichts der Gewaltkriminalität hinter vergitterten Fenstern und stabilen Schlössern verbarrikadieren müssen und vor lauter Angst in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkt sind? Können die individuellen Freiheiten einiger weniger Privilegierter – die inzwischen nicht mehr nur weiß sind – nicht auch ein egoistischer Genuss an ihrem eigenen Lebensstil sein, während sie bewusst vor dem Leid der anderen die Augen verschließen?

Genau dies ist die Stoßrichtung der Appelle von Mbeki und Mandela. Gleichzeitig werden damit grundlegende Fragen in Bezug auf das Freiheitsverständnis aufgeworfen, die sich an religiöse Menschen richten, insbesondere auch an die christlichen Kirchen und ihre Gläubigen. Was bedeutet Freiheit wirklich in der christlichen Tradition? Ist es möglich Freiheit zu verstehen und zu praktizieren ohne Zusammengehörigkeit, ohne Solidarität, ohne Gemeinschaft, ohne den Dienst am Nächsten und ohne Liebe? Kurz, ist es möglich Luthers erster These in der *Freiheit eines Christenmenschen* zu folgen, aber nicht der zweiten? Die politischen Realitäten sind also eine Herausforderung für spirituelle Traditionen und deren Selbstverständnis – auf eine ganz elementare Weise.

Einheit

Ebenfalls gibt es keinen Zweifel daran, dass Fragen der Einheit – auch wenn sie auf unterschiedliche Weise formuliert werden – hinter vielen der gegenwärtigen politischen Debatten in der südafrikanischen Gesellschaft stehen. Seit den frühesten Tagen der Umgestaltung sind Begriffe wie „Aufbau der Nation“ (*nation building*) und „nationale Einheit“ äußerst umstritten. Brauchen wir eine nationale Einheit im starken Sinne des Wortes, oder ist der Aufbau einer demokratischen Kultur und die Ausübung von Toleranz genug? Was braucht die sogenannte „Regenbogennation“ wirklich? Was bedeutet die beliebte, aber ebenso umstrittene Vorstellung von *ubuntu*, und wie viel kann sie zu ernsthaften politischen Diskussionen über die Einheit beitragen? Sind bestimmte Formen von *ubuntu* vielleicht ausgrenzend, exkludierend, und wenn ja, auf welche Weise? Haben sie auch einen Aspekt der Unterdrückung, wenn sie zu einschließend, zu inkludierend sind?

In diesem Punkt sollte man die Komplexität der südafrikanischen Wirklichkeiten nicht unterschätzen. Die Gebote der *Political Correctness* sollten uns nicht dazu verleiten, die Realitäten der Differenz und des Andersseins, der Besonderheit und der Minderheit zu verschweigen. Wir sind eine Gesellschaft mit elf Amtssprachen – sie dürfen im Parlament gesprochen werden, sie werden im öffentlich-rechtlichen Fernsehen verwendet, jedermann kann Formulare in seiner Sprache in jeder Amtsstube fordern, jeder Angeklagte hat das Recht darauf, dass die Gerichtsverhandlung in seiner eigenen Sprache abgehalten wird, im Bildungswesen verhalten wir uns sensibel gegenüber der Sprache von Schülern. Wir haben ein nationales Symbol mit einem Wahlspruch in einer Sprache, die von niemandem mehr gesprochen wird – um keine zu privilegieren. Wir haben eine Nationalhymne, die aus zwei widersprüchlichen Hymnen aus den Jahren des Kampfes besteht, die wir einfach zusammen gefügt haben – bei Fußballspielen kennen die Zuschauer die eine Hälfte, bei Rugbyspielen nur die andere.

Wenn wir uns dies vergegenwärtigen, sollten wir uns über das Ausmaß unserer Einheit wirklich wundern, über die Toleranz, die wir schon jetzt ausüben, über die Akzeptanz des Andersartigen und der Differenz, über den Respekt gegenüber anderen und über den Willen, Raum und Offenheit zu schaffen und sie mit anderen zu teilen. Vor dem Hintergrund unserer jüngsten Geschichte ist dies nichts geringeres als ein Wunder. Viele Gesellschaften auf der Welt, die wesentlich weniger diversifiziert sind als unsere, finden es offenbar viel schwieriger, zusammen zu leben. Gleichzeitig sollte man aber die anhaltende Präsenz dieser Realitäten auch nicht unterschätzen, die Belastung, die sie für unsere Gesellschaft bedeuten, und ihr Potential, in einem offenen Konflikt auszuberechnen.

Von Zeit zu Zeit gibt es Besorgnis erregende Anzeichen – wenn sich alte und neue Rassismen zeigen, neue und alte Frustrationen in Bezug auf Privilegien und Ausgrenzung, Diskussionen über Identität, Gruppe, Kultur, Minderheitenrechte, Frustrationen in Bezug auf Anerkennung, Antidiskriminierungsprogramme, Entschädigungspolitik, Quotenregelungen im Sport, und Sprachpolitik in der Hochschulausbildung. Diese Fragen sind besondere Herausforderungen an die religiösen Glaubenstraditionen, insbesondere an die christlichen Kirchen, die in die Geschichte der Trennungen so verstrickt waren. Viele der zur Hauptlinie gehörigen Protestantischen Kirchen kämpfen immer noch mit der praktischen Umsetzung der Einheit, zu der sie sich bekennen – dies bleibt der Lackmustest, ob die Kirchen mit ihrer durch die Apartheid belasteten Vergangenheit wirklich gebrochen haben.

Angesichts des Modernisierungs- und Globalisierungsdrucks finden es viele Kongregationen und Gläubige gleichzeitig schwierig, die Frage nach der Einheit für relevant zu halten. Für sie ist Zusammengehörigkeit und Gemeinschaft nicht mehr von spiritueller Priorität, sondern vielmehr ihr persönliches Wohlergehen und ihre individuelle Erfüllung. Dieser Geist ist nicht nur zunehmend für die Gesellschaft bezeichnend, sondern auch für die Welt der Religiosität und Spiritualität. Zweifellos ist es das Anwachsen dieses Geistes in Religion und Politik, der Führungsfiguren wie Mbeki beunruhigt.

Versöhnung

Die jüngste Geschichte Südafrikas wird international zurecht gefeiert für eine bemerkenswerte Leistung: die Versöhnung. Die erstaunliche Geschichte der Wahrheits- und Versöhnungskommission ist ein bewegendes Symbol für diesen Prozess, der an ein Wunder grenzt. Die meisten Teilnehmer und Beobachter sind sich auch darin einig, dass diese Geschichte deutlich zeigt, wie bedeutend die Rolle der Religion in der Politik sein kann.

Trotz der tiefgehenden und emotionalen Debatten rund um die Kommission, trotz der kritischen Fragen nach ihren Leistungen und ihrem wirklichen Beitrag, trotz der legitimen Sorgen angesichts der noch bestehenden Herausforderungen an Wahrheitsfindung und Versöhnung im Land, trotz der zögerlichen und sogar zweifelhaften Rolle der institutionalisierten Religionen während der Anhörungen, trotz der Kontroversen in Bezug auf den durchgehenden Einfluss des christlichen Glaubens und christlicher Spiritualität aufgrund der Rolle von Erzbischof Tutu als Vorsitzendem, aufgrund der religiösen Überzeugungen von verschiedenen Mitgliedern, aufgrund der oft beinahe liturgischen Verfahren, aufgrund des öffentlichen Bekenntnisses von so vielen Opfern – trotz all dieser legitimen Bedenken gibt es nur wenig Zweifel, dass Religion in der bemerkenswerten Versöhnung dieser von Konflikten geschüttelten Gesellschaft eine wesentliche Rolle spielte.

Oft äußern sich Beobachter erstaunt über die Präsenz religiöser Sprache in öffentlichen und politischen Diskursen – die Arbeit der Kommission wurde von theologischen Wahrheitsvorstellungen maßgeblich beeinflusst; es fanden intensive Diskussionen über die verschiedenen Auffassungen von Vergeltungs- und Wiedergutmachungsgerechtigkeit (*retributive* und *restorative justice*) statt, in denen die theologischen Anliegen entscheidende Beiträge leisteten; die Weisheit von Jahrhunderten seelsorgerischer Erfahrung mit Schuldeingeständnissen und dem Wesen der Vergebung trugen zu schwierigen politischen Beratungen über die Möglichkeit einer Amnestie bei, wenn die Täter ein Geständnis ablegten, aber keine Reue zeigten; dieselbe Erfahrung und Weisheit erhob ernsthafte Bedenken in Bezug auf den Mangel an glaubwürdiger Wiedergutmachung; spirituelle Vorstellungen von der Heilung im Erinnerungsprozess durch das Erzählen von Geschichten und durch Zuhören waren noch lange nach der offiziellen Arbeit der Kommission wirksam.

Noch einmal: dieser Einfluss war umstritten, und viele Menschen waren strikt gegen einen so starken religiösen und insbesondere christlichen Einfluss. Noch einmal: diese öffentlichen Debatten wurden nicht immer von den Kirchen selbst aufgenommen und reflektiert – in vielen Hinsichten verkörperten sie leider nicht die spirituelle und menschliche Tiefe und Reichtum, den viele gewöhnliche Gläubige und ganz normale Menschen im öffentlichen Raum zeigten. Und noch einmal: die christlichen Auffassungen dieser Begriffe können ihrem Gebrauch im gesellschaftlichen und politischen Leben niemals einfach gleichgestellt werden. Aber dennoch sind viele Menschen der Meinung, dass Südafrika ohne die kontinuierliche Präsenz und praktischen Nutzung dieser spirituellen Ressourcen heute nicht da wäre, wo es jetzt ist; und wir hätten nicht die Zukunft, auf die wir jetzt hoffen.

Gerechtigkeit

Während des Kampfes gegen die Apartheid lag eine der wichtigsten Einsichten für die Kirchen vielleicht darin, dass Einheit, Versöhnung und Gerechtigkeit untrennbar zusammengehören. In den schwarzen Kirchen waren einige Menschen schon immer stärker an der Einheit der Kirche interessiert, und daher zögerten sie etwas, von Versöhnung und Gerechtigkeit zu sprechen, denn sie befürchteten, dies könne die weißen Kirchen gegen sie aufbringen und so ihre Bemühungen um die Einheit der Kirche aufs Spiel setzen. Andere waren vornehmlich um Versöhnung bemüht, die sie als harmonische persönliche Beziehungen verstanden, als Akzeptanz und Vergebung und das friedliche Zusammenleben. Dementsprechend waren sie eher zurückhaltend und redeten nicht gerne von sichtbarer und struktureller Kircheneinheit oder von sozialer Gerechtigkeit, weil sie Angst hatten, dies würde die Versöhnung in Gefahr bringen. Andere wiederum waren zuallererst leidenschaftlich an politischer, sozialer und wirtschaftlicher Gerechtigkeit interessiert. Sie hatten kein Interesse an der Einheit einer Kirche ohne Gerechtigkeit und misstrauten dem Reden von Versöhnung auf nur persönlicher Ebene.

Erst als sich die Kirchen öffentlich dazu bekannten dass diese drei unauflöslich zusammengehörten, dass gelebte Einheit nach wahrer Versöhnung und erbarmender Gerechtigkeit ruft, dass es keine echte Versöhnung ohne eine strukturelle und sichtbare Einheit und ohne konkretes Mitgefühl und Gerechtigkeit geben kann: erst dann konnten die inneren Missverständnisse und das tiefe Misstrauen innerhalb dieser Anti-Apartheid-Kirchen überwunden werden. Dies geschah auf bewegende Weise. Die Menschen lernten, einander zu vertrauen. Es ist genau diese Einsicht aus den Jahren den Kampfes, die Menschen wie Allan Boesak so kritisch, ja sogar skeptisch macht gegenüber der politischen Kultur heute. Trotz der Errichtung einer formalen politischen Einheit – was an sich schon ein Wunder ist –, befürchteten sie, dass eine wahre Versöhnung, die sich in einer erbarmenden Gerechtigkeit ausdrückt, noch nicht erreicht worden ist; und sie warnen vor diesem Mangel an sozialer und ökonomischer Gerechtigkeit, der in der Zukunft das zarte soziale Gewebe unserer Gesellschaft zerreißen könnte.

Nicht ohne Grund haben sich die Christen aus Südafrika in den letzten Jahren auch so stark für die ökumenische Bewegung und den „Schrei nach Leben“ engagiert – ein Aufruf an alle Kirchen weltweit, ernsthaft darüber nachzudenken, ob unser Glauben nicht auf dem Spiel steht, wenn wir bei der Politik und Praxis ökonomischer Unrecht und der Zerstörung unserer Umwelt so leichtfertig mitmachen.

Verantwortung

Dies führt geradewegs zum letzten Thema, nämlich der Berufung zur Verantwortung. Ganz klar ist dies die Motivation, die Mbekis Appell zugrunde liegt. Er will, dass wir unsere Augen öffnen für die Not der anderen um uns herum, dass wir unseren Egoismus und unsere Gier hinter uns lassen und dass wir bereit sind zu lieben, zu teilen und uns nach Gerechtigkeit zu sehnen. Es ist kein Wunder, dass er sich so explizit auf religiöse und spirituelle Traditionen beruft. Dies ist das Herz des christlichen Glaubens und der christliche Spiritualität – wie auch vieler anderer großer Religionsgemeinschaften unserer Welt.

In Südafrika sollte dieser Ruf die Herzen vieler Menschen erreichen, auch die der Gläubigen und Kirchen, die in der Tradition des Kirchenkampfes und in der Tradition einer Ethik der Verantwortung stehen. Im Sinne von Bonhoeffers berühmten Worten: konkrete Verantwortung fragt, wie wir heute leben sollen, damit die kommende Generation weiterleben kann. Dies ist eine zutiefst religiöse Frage und gleichzeitig eine sehr grundsätzliche politische Frage. Genau auf dieser fundamentalen Ebene wird klar, was „Spiritualität der Politik“ eigentlich bedeutet, eine Ebene, wo ein Leben der Verantwortung *coram Deo* auch nach einem verantwortungsbewussten Leben *coram publico* ruft.

Vielleicht lassen sich unsere Erfahrungen mit den Ansätzen beschreiben, die in Deutschland durch das bekannte Böckenförde Diktum angeregt wurden, dass nämlich die demokratische Kultur von „Voraussetzungen lebt, die sie selbst nicht garantieren kann“. Wir mussten lernen, in einer pluralistischen Gesellschaft zu leben, und dies hat uns bewiesen, dass unser Zusammenleben auf Annahmen und Werten beruht, die nicht einfach gegeben sind, sondern die gelernt und geübt werden müssen. Wenn wir es also aus dieser Perspektive betrachten, dann können die religiösen Gemeinschaften mit ihren Überzeugungen und ihrer Praxis einen Beitrag – einen konstruktiven wie kritischen – zum öffentlichen Leben leisten, der viel grundsätzlicher und nachhaltiger ist als jede direkte Beschäftigung mit der Tagespolitik: und vielleicht ist es genau das, was wir in Südafrika heute lernen.